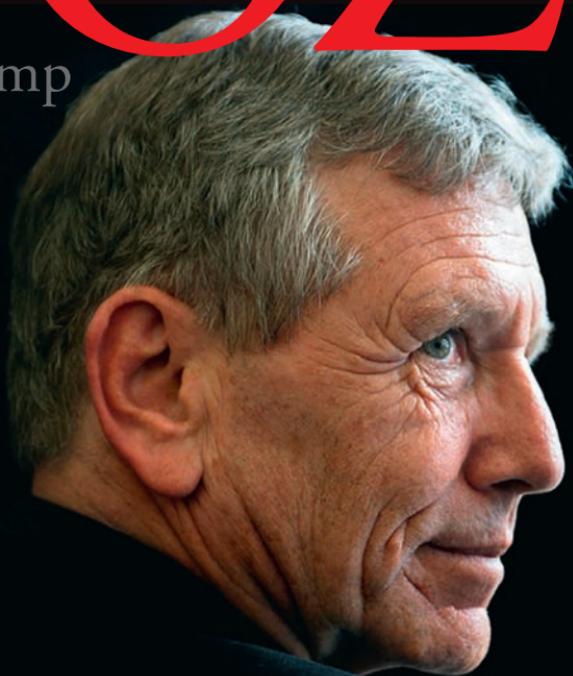


# AMOS OZ

Suhrkamp



Liebe Fanatiker  
Drei Plädoyers

SV



Amos Oz  
Liebe Fanatiker

*Drei Plädoyers*

Aus dem Hebräischen von  
Mirjam Pressler

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Shalom lekana'im*

Erste Auflage 2018

© Amos Oz 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42802-3

Liebe Fanatiker



Meinen Enkelkindern  
Dean, Nadav, Alon und Yael,  
mit Liebe und Respekt

Dieses Büchlein ist an erster Stelle  
für euch geschrieben worden.



## Vorwort

Folgende drei Plädoyers stammen weder von einem Wissenschaftler noch von einem Experten, sondern von einem Betroffenen, dessen Gefühle bisweilen ebenfalls betroffen sind.

Der Faden, der die Plädoyers miteinander verbindet, ist mein Wunsch, einen persönlichen Blick auf diejenigen Fragen zu richten, die bei uns Quell großer Streitigkeiten sind und mir in manchen Fällen besonders existenziell zu sein scheinen.

Sie erheben weder den Anspruch, alle Details der Streitigkeiten zu beleuchten, noch den, alle ihre Facetten abzubilden, geschweige denn ein abschließendes Wort zu sprechen; sie wollen vielmehr um die Aufmerksamkeit jener bitten, die anderer Meinung sind als ich.

Amos Oz

Dieser Essay basiert auf einer Vortragsreihe, die ich an der Universität Tübingen im Jahre 2002 gehalten habe und die in dem Band *Wie man Fanatiker kuriert* erschienen ist. Er wurde für diese Ausgabe überarbeitet, erweitert und aktualisiert.

## Liebe Fanatiker

Wie kuriert man also Fanatiker? Einen Haufen bewaffneter Fanatiker in den Bergen Afghanistans, in den Wüsten des Irak und in den Städten Syriens zu jagen ist eine Sache, den Fanatismus zu bekämpfen eine andere. Ich habe keine neuen Rezepte gegen die Kriege in den Bergen und in der Wüste und schon gar nicht gegen den Cyberkrieg im Netz. Deshalb zunächst einige Gedanken über das Wesen des Fanatismus und über die Möglichkeiten, ihn einzudämmen.

Weder die Angriffe auf die Zwillingtürme in New York am 11. September 2001 noch die Dutzende von Anschlägen in Stadtzentren und an dicht bevölkerten Orten überall auf der Welt entsprangen dem Hass der Armen auf die Reichen. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist ein altes Unheil, aber die neue Welle der Gewalttätigkeit ist nicht nur und nicht hauptsächlich eine Reaktion auf diese Kluft. (Wäre es so, dann wären die Terroranschläge von Afrika ausgegangen und dann hätten sie sich gegen Saudi-Arabien und die anderen Golfstaaten gerichtet, die reichsten Länder überhaupt.)

Dieser Krieg findet statt zwischen Fanatikern, die

davon überzeugt sind, dass ihr Ziel alle Mittel heiligt, und all den anderen, die davon überzeugt sind, dass das Leben das Ziel und nicht Mittel ist. Es ist ein Kampf zwischen jenen, die »Gerechtigkeit«, was auch immer das Wort für sie bedeutet, über das Leben stellen, und denjenigen, in deren Augen das Leben über fast allen anderen Werten steht.

Seit der Politikwissenschaftler Samuel Huntington auf dem aktuellen globalen Konfliktfeld einen »Kampf der Kulturen« ausmachte, der in erster Linie zwischen dem Islam und den abendländischen Kulturen geführt werde, herrscht vielerorts eine rassistische Weltanschauung, die diesen Kampf als eine Auseinandersetzung zwischen »wilden Terroristen« aus dem Orient und den »Aufgeklärten« des Westens darstellt. Huntington hat es zwar anders gemeint, aber das ist die übliche Interpretation seiner Thesen.

Für die israelische Regierung zum Beispiel ist es äußerst bequem, sich dieser wohl einem Western entsprungenen Vorstellung zu bedienen, weil sie es ermöglicht, den Kampf, den das palästinensische Volk führt, um sich vom Joch der israelischen Besatzung zu befreien, auf denselben verabscheuungswürdigen »Müllhaufen« zu werfen, aus dem ständig fanatische moslemische Mörder kriechen, um weltweit Terrorakte zu verüben.

Viele vergessen, dass der radikale Islam kein Mo-

nopol auf gewalttätigen Fanatismus hat: Die Zerstörung der Twin Towers in New York und die vielen Anschläge, die an verschiedenen Orten der Welt immer wieder stattfinden, sind nicht zwangsläufig mit Fragen verbunden wie: Ist die westliche Welt gut oder schlecht? Ist die Globalisierung ein Segen oder ein Monster? Ist der westliche Kapitalismus abzulehnen oder unvermeidbar? Sind Säkularisierung und Hedonismus identisch mit Versklavung oder Befreiung? Ist der westliche Kolonialismus am Ende oder hat er nur eine andere Form angenommen?

Auf all diese Fragen gibt es verschiedene, oft einander widersprechende Antworten, aber keine ist als fanatisch zu bezeichnen. Denn ein Fanatiker diskutiert nicht. Wenn in seinen Augen etwas schlecht ist oder wenn er davon überzeugt ist, dass in den Augen Gottes etwas schlecht ist, dann ist es seine Pflicht, diesen Frevel sofort zu beseitigen, auch wenn er dafür seinen Nachbarn oder sonst jemanden, der sich zufällig in seiner Nähe aufhält, töten muss.

\*

Der Fanatismus ist viel älter als der Islam, das Christentum und das Judentum. Er ist viel älter als jede Ideologie auf der Welt. Fanatismus liegt in der menschlichen Natur, ist ein »schlechtes Gen«: Alle diejenigen, die

Abtreibungskliniken in die Luft sprengen, in Europa Flüchtlinge umbringen, in Israel jüdische Frauen und Kinder ermorden, in den von Israel besetzten Gebieten ein Haus, in dem sich eine ganze palästinensische Familie aufhält, Eltern mit ihren Kindern, in Brand setzen, alle diejenigen, die Synagogen, Kirchen, Moscheen und Friedhöfe entweihen, unterscheiden sich von Al Kaida und dem IS nur im Ausmaß und in der Schwere ihrer Taten, aber die Natur ihrer Verbrechen ist gleich. Heute pflegt man von »Hassverbrechen« zu sprechen. Aber vielleicht wäre es besser, sie genauer als »fanatische Verbrechen« zu benennen: Verbrechen, die fast täglich auch gegen Moslems verübt werden.

Völkermord, Dschihad, Inquisition, Kreuzzüge, Gulags, Vernichtungslager und Gaskammern, Folterkeller und Terroranschläge, all das ist nicht neu, beinahe all das hat es schon Jahrhunderte vor dem Aufstieg des radikalen Islam gegeben.

Je schwieriger und komplizierter die Fragen werden, desto mehr Menschen verlangen nach einfachen Antworten, nach Antworten, die nur aus einem Satz bestehen, nach Antworten, die ohne Zögern auf jene weisen, die Schuld an dem Elend sein sollen, nach Antworten, die das Ende aller Sorgen versprechen, wenn wir die Übeltäter nur zerstören und vernichten.

»Alles wegen der Globalisierung!«, »Alles wegen der Moslems!«, »Alles wegen der Freizügigkeit!« oder »we-

gen des Westens!« oder »wegen des Zionismus!« oder »wegen dieser Flüchtlinge!« oder »wegen der Säkularisierung!« oder »wegen der Linken!« – alles, was zu tun ist, besteht darin, das Überflüssige zu streichen, einen Kreis um den Teufel deiner Wahl zu ziehen und dann aufzustehen und diesen Satan zu töten (zusammen mit seinen Nachbarn oder wer sonst zufällig gerade da ist), um damit ein für alle Mal das Tor zum Paradies zu öffnen.

Bei immer mehr Menschen ist das stärkste soziale Gefühl tiefe Abscheu: subversive Abscheu gegenüber dem »hegemonialen Diskurs«, abendländische Abscheu gegenüber dem Morgenländischen, morgenländische Abscheu gegenüber dem Abendländischen, Abscheu der Säkularisierten gegenüber den Gläubigen, Abscheu der Frommen gegenüber den Säkularisierten – eine allumfassende Abscheu, unbezwingbar, die wie ein Vulkan-Ausbruch aus den Tiefen einer beliebigen Verzweiflung an die Oberfläche steigt. Dieses Gefühl ist ein Bestandteil des Fanatismus, wo immer er auch auftaucht.

Als Beispiel möge eine Idee dienen, die vor ungefähr einem halben Jahrhundert noch als innovativ und revolutionär galt: die Idee des Multikulturalismus und der Identitätspolitik – die allerdings schon bald und vielerorts in eine Politik des Identitätshasses umschlug. Was als eine Erweiterung des kulturellen und

emotionalen Horizonts begann, verwandelte sich zunehmend in eine Realität der beschränkten Horizonte, der Abgeschlossenheit, des Fremdenhasses, kurz gesagt: in eine neue Welle der Abscheu anderen gegenüber und in zunehmenden Fanatismus verschiedener Richtungen.

\*

Vielleicht hat mich meine Kindheit in Jerusalem zu einer Art Fachmann für vergleichende Fanatismusforschung (*»comparative fanaticism«*) gemacht. Das Jerusalem der vierziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts war voll von selbsternannten Propheten, Erlösern und Messiasen. Bis heute hat jeder einzelne Bewohner Jerusalems sein eigenes Rezept für sofortige Erlösung. Natürlich sagen einige von sich selbst in den alten zionistischen Worten, sie seien nach Jerusalem gekommen, um die Stadt zu erbauen und von ihr erbaut zu werden, aber unter ihnen, unter Juden, Moslems, Christen, Sozialisten, Anarchisten und Weltverbesserern, sind nicht wenige, die nicht nach Jerusalem gekommen sind, um die Stadt zu erbauen und von ihr erbaut zu werden, sondern, um in ihr zu kreuzigen und gekreuzigt zu werden.

Nicht umsonst wird eine bekannte psychische Erkrankung in der Medizinersprache als »Jerusalem-

Syndrom« bezeichnet: Menschen kommen nach Jerusalem, atmen die wunderbare, klare Bergluft ein und springen dann plötzlich auf und setzen eine Moschee, eine Synagoge oder eine Kirche in Brand, um Gläubige umzubringen, »um das Böse aus der Welt zu vertreiben«. Im Allgemeinen begnügen sich Menschen, die am Jerusalem-Syndrom leiden, jedoch damit, sich die Kleider vom Leib zu reißen, auf einen Felsen zu klettern und Prophezeiungen zu verkünden.

Vielleicht glauben ihnen nur wenige, aber es gibt sehr viele von ihnen – und zwar aller Art. Ihr gemeinsamer Nenner ist der Drang, eine eingängige Erlösungsformel zu verkünden und zuzeiten auch auf angebliche Bösewichter zu weisen, von deren Anwesenheit die Welt befreit werden müsse, um die Rettung voranzutreiben. Die Erlösung selbst lässt sich nach Meinung der meisten dieser Propheten problemlos in eine Formel von zwei, drei einfachen Sätzen fassen.

\*

Als Jerusalemer Kind war ich ebenfalls ein fanatischer, nationalistischer, selbstgerechter, begeisterter Zionist. Ich war blind hinsichtlich jeden Arguments, das von der damals vorherrschenden jüdisch-zionistischen Darstellung, die uns fast alle Erwachsenen beibrachten, abwich. Ich war taub gegenüber jedem Zweifel

an dieser Darstellung. Als ein Junge des Viertels Kerem Avraham warf auch ich Steine auf die Fahrzeuge der britischen Patrouillen in unserer kleinen Straße. Während wir sie mit Steinen bewarfen, schleuderten wir ihnen zugleich fast unseren gesamten englischen Wortschatz entgegen: »*British go home!!!*« Das geschah 1946 oder 1947, am Ende der britischen Mandatszeit in Jerusalem, zur Zeit der ersten Intifada – unserer Intifada, die der Juden, gegen die britische Besatzung. (Auch das ist wohl ein kleines Beispiel für die Ironie der Geschichte.)

\*

In meinem Roman *Panther im Keller* habe ich beschrieben, welche Erfahrungen mich dazu gebracht haben, plötzlich zu entdecken, dass alles zwei Seiten hat. Es gibt Auseinandersetzungen, die sich nicht in ein Schwarz-Weiß-Schema pressen lassen. Im letzten Jahr des britischen Mandats, als ich ungefähr acht Jahre alt war, freundete ich mich mit einem englischen Polizisten an, der Althebräisch beherrschte und fast das ganze Alte Testament auswendig konnte. Er war dick, asthmatisch, sentimental und vielleicht auch ein wenig verwirrt, er glaubte fest daran, dass die Rückkehr des jüdischen Volkes in seine alte Heimat ein Vorbote für die Erlösung der ganzen Welt sei.

Als meine Freunde diese Freundschaft entdeckten, begannen sie, mich einen Verräter zu nennen. Es dauerte lange, bis mich der Gedanke tröstete, dass für Fanatiker ein Verräter jemand ist, der den Mut zu Veränderungen aufbringt. Fanatiker aller Couleur hassen und fürchten immer und überall Veränderungen und argwöhnen stets, diese würden einem Verrat aus niederträchtigen Gründen entspringen.

Das Kind in *Panther im Keller*, der Erzähler, ist zu Beginn der Geschichte ein fanatischer Zionist, vollkommen von dem Gefühl gefangengenommen, gerecht zu sein, entdeckt aber innerhalb von zwei Wochen zu seinem grenzenlosen Erstaunen, dass es in der Welt Dinge gibt, die man auf diese oder auf jene, auch gänzlich verschiedene Weise betrachten kann. Durch diese Entdeckung verliert der Junge in der Geschichte seine Kindlichkeit, gewinnt aber stattdessen die Erfahrung eines sich erweiternden Horizonts, und er erhält auch erste Hinweise auf weibliches Mitleid.

Und als wäre es nicht schon genug an wundersamen Entdeckungen, wird der Junge auch noch zu einer Art Fachmann für vergleichende Fanatismusforschung. Es wird ihm klar, dass blinder Hass dazu führt, dass die beiden verfeindeten Seiten oft einander sehr ähnlich sind.

Nein, die Formulierung »vergleichende Fanatismusforschung« ist kein Scherz. Vielleicht ist es höchste